

ANDREAS ZWENDEL

**RÖSNER  
FLOWER**

*Saphire im Stahl*

OO ANDREAS ZWENDEL

BÖSSER  
ELOWN



*Saphir im Stahl*

e-book 027 Böser Clown  
Erste Auflage 30.11.2015

© Saphir im Stahl  
Verlag Erik Schreiber  
An der Laut 14  
64404 Bickenbach

[www.saphir-im-stahl.de](http://www.saphir-im-stahl.de)

Titelbild: Karsten Weyershausen

Lektorat: Anke Brandt

Vertrieb: bookwire GmbH

ISBN: 978-3-943948-57-8

Andreas Zwengel

Böser  
Clown

Saphir im Stahl

Für Eva. Für alles.

# Prolog

## Vor sechs Jahren/Irgendwo in Deutschland

... und dann wurde es wirklich verrückt. Vor dem Gebäude standen Einsatzfahrzeuge von Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst. Die kreisenden Blaulichter erweckten die Relieffiguren an den Säulen des Eingangs zum Leben und weiter oben strichen die Lichtkegel starker Scheinwerfer über die Fassade des Nobelhotels. Die Zufahrt zum Hof war durch einen Mannschaftswagen blockiert, damit Schaulustige und Presse vor den schmiedeeisernen Gittern blieben, die das Gelände umgaben. Kameras zoomten auf die Gestalt, die am Rand des Daches herumturnte. Sie trug eine abgenutzte Lederjacke über einer Weste mit Aufnähern und einem blauen Hemd, das sich über den Gürtel der Jeans wölbte. Als die Scheinwerfer die Gestalt erfassten, wandte sie sich dem Publikum zu: Wirre Haare, spitz gefeilte Zähne, weiß geschminktes Gesicht und oberhalb der roten Knollennase ein blauer Farbbalken quer über die Augen. Ein dicker Biker mit Clownsmaske, nur nicht so harmlos.

Vor dem Hotel traten sich die Polizisten gegenseitig auf die Füße, so viele von ihnen waren zu dem Einsatz erschienen. Jeder wollte derjenige sein, der dem wahnsinnigen Clown die Handschellen anlegte. Oder ihn vom Dach warf. Je nachdem, wie dicht die Presse herankam. Er hatte wirklich alles getan, um den Hass der Menschen auf sich zu ziehen, und jeder anwesende Familienvater wollte ihm an die Gurgel gehen. Der Einsatzleiter hatte nur die eine Sorge, dieses Monster könnte ihm entkommen. Das gekieste Flachdach bot zwar keine Deckung, um sich zu verstecken, aber der Clown war

zuvor schon aus viel auswegloseren Lagen entkommen. Lachend kletterte er in das Gestänge des Hotelnamens und schwang darin herum wie ein gelangweilter Affe im Zoo. Er zeigte keine Ambitionen, seinen Verfolgern entkommen zu wollen. Im Gegenteil, umrahmt vom leuchtenden Namen des Hotels erwartete er sie bereits ungeduldig.

Die pendelnden Lichter der Taschenlampen näherten sich über die gesamte Breite des Dachs und die dramatische Musik schwoll an. Der Clown wusste, dass ein bestimmter Bulle an der Spitze seiner Verfolger war. Dirk Renner, der Leiter der Sonderkommission, die ihn seit Monaten jagte. Trotz Renners hohem Dienstalter ließ der Hass ihn über die Kondition der jüngeren Kollegen siegen. Der Clown hatte auch keine Gelegenheit ausgelassen, zusätzlich Öl ins Feuer zu gießen, indem er die Leiche von Renners Freund und Partner mitten im Foyer drapierte. Der ungestüme Anfänger hatte den kostümierten Irren im Hotel gestellt, bevor die Verstärkung eingetroffen war. Doch das Rasiermesser des Clowns war schneller gewesen. Und er hatte sich nicht nur darauf beschränkt, seinen Gegner zu töten. Denn er mochte es, wenn er auf hoch motivierte Gegner traf.

Renners Wutgeheul war auf seinem ganzen Weg durch das Treppenhaus nach oben zu hören gewesen. Das Ende der monatelangen Verfolgungsjagd stand unmittelbar bevor. Eine Jagd, die ihn in jeder Hinsicht an seine Grenzen gebracht hatte. Er war zäh, aufrichtig, geschieden und mit einem Alkoholproblem gestraft, das er selbst für überwunden glaubte. Dabei so gutaussehend, dass alle Kolleginnen ihn anschnauzten, und so muskulös, wie man in dem Job nie werden konnte. Doch dort auf diesem Dach sah er nur noch wie ein müder alter Mann aus, den einzig der Wunsch nach Rache auf den Beinen hielt. Als die Polizisten nah genug heran waren, zog der Clown einen

Fernzünder aus der Tasche. Seine Verfolger blieben stehen und hoben ihre Waffen.

„Mein Beileid zum Verlust deines Partners“, brüllte der Clown über das Dach. Eine Kugel traf das Gestänge über seinem Kopf, gefolgt vom harschen Befehl, sofort das Feuer einzustellen.

„Tu´s nicht, Renner, er hat noch die Kinder“, brüllte ein besonnener Kollege. Der Clown betrachtete den Polizisten amüsiert, als sei es ihm gleichgültig, ob Renner abdrückte oder nicht.

„Wir brauchen ihn unbedingt lebend. So gerne ich ihn selbst umlegen würde“, mahnte der Einsatzleiter über Funk. Renners Hand mit der Pistole zitterte. Der Clown stieß wieder sein brüllendes Lachen aus, das jedem in Hörweite eine Gänsehaut bescherte, und schwang sich auf eine höhere Querstange. Scharfschützen hatten ihn ins Visier genommen und rote Punkte glitten über seinen Körper. Niemand wollte ein Risiko eingehen, solange der Verbleib der Geiseln nicht geklärt war. Im Hotel waren sie nicht, so viel hatte man schon herausgefunden. Nicht auszudenken, wenn jemandem die Nerven durchgingen und er den einzigen Menschen erschoss, der den Aufenthaltsort der Kinder kannte.

„Es gibt kein Entkommen von diesem Dach, der gesamte Block ist umstellt, geben Sie auf“, drang die Stimme des Einsatzleiters zu ihnen herauf. In Wahrheit rechnete niemand damit, dass der Clown aufgeben würde. Bisher hatte er keine Forderungen gestellt und das war ein schlechtes Zeichen. Sie mussten nur verhindern, dass er sein Geheimnis mit in den Tod nahm. Der Clown richtete sich zwischen der Leuchtschrift *HOFGUT ECKLAUS* auf. Er hob die Hand mit dem Fernzünder und drückte den Knopf. Mit einem lauten Knall erlosch das H im Schriftzug. Die Verfolger waren erstaunt.

„Habt ihr etwas anderes erwartet?“, fragte der Clown und lachte meckernd. Dann erloschen in rascher Folge das O, das G, das T, dann E, L, A und S. Die Polizisten lasen die Botschaft, während der Clown lachend in die Tiefe sprang. Im nächsten Moment verschwanden das Dach und alle darauf in einer gleißenden Explosion.

Abspann

## Vor einem Jahr/ Außerhalb Berlins

Clarissa streckte sich in ihrem Schreibtischstuhl nach hinten und bog dabei die Nackenstütze, bis sie knarzte. Der Mann ihr gegenüber räusperte sich und legte ein Handy mit Mikrofonaufsatz zwischen ihnen auf den Tisch. Er war bereits über vierzig, wie die vielen Lachfältchen um seine Augen verrieten, doch sein jugendliches Gesicht und die freche Frisur ließen ihn jünger erscheinen. Mit einer beiläufigen Bewegung strich er sein etwas zu langes Haar nach hinten, schlug die Beine übereinander und klappte eine lederne Schreibmappe auf. Er machte einen kompetenten Eindruck und sah ziemlich gut aus. In beiden Punkten unterschied er sich erheblich von seinen Vorgängern.

„Gut, fangen wir an. Ihr Name ist Clarissa Calzotti, geborene Zelmani.“

„Richtig, obwohl ich immer unter dem Namen Zelmani gearbeitet habe.“

„Sie besaßen bereits vor Ihrer Heirat einen hervorragenden Ruf als Drehbuchautorin.“

Sie nickte.

„Ihren Ehemann lernten Sie bei Dreharbeiten kennen, den Regisseur Francesco Calzotti.“

„Genau. Aber schon als Regieassistent hat er das Pseudonym Frank DeCapri angenommen, weil er fand, dass es viel amerikanischer klingt.“

„Er war recht erfolgreich, nicht wahr?“

„Auf seinem Gebiet ist er es noch immer. Als *Rambo 2* Mitte der Achtziger eine ganze Welle von billigen Söldnerfilmen lostrat, konnte Francesco seine Produzenten glücklich machen. Er erzählte dieselbe Geschichte, nur leicht abgewandelt, wieder und wieder, und wandte sich dann dem nächsten erfolgreichen Trend zu. Die Kritiker prophezeiten ihm, dass das Publikum kaum so dumm wäre, sein Geld für billige und vor allem schlechte Kopien der Originale auszugeben, aber sie irrten sich.“

„Wie erklären Sie sich diesen Erfolg?“

„Als Regisseur weiß er, was er seinem zumeist männlichen Publikum schuldet. Man braucht sich nur seine jetzige Frau Ornella anzusehen, um zu wissen, welche Eigenschaften er an Frauen schätzt. Sie sind ausnahmslos auf den ersten Blick sichtbar.“

„Die Ehe zwischen Ihnen hielt nicht sehr lange.“

„Nein. Mein Mann wollte mich als billige Autorin für seine Filme, aber ich hatte anspruchsvollere Ziele.“

„Sie haben einmal gesagt, Ihre wichtigste gemeinsame Produktion sei Ihre Tochter gewesen.“

„Ja, und sie ist es bis heute geblieben.“

„Arbeitet sie auch im Filmgeschäft?“

„Nein, sie wollte nicht die Fehler ihrer Eltern begehen und ist in einer völlig anderen Branche tätig.“

Der Mann machte sich eine lange Notiz in seiner Mappe.

„Nach Ihrer Rückkehr aus Italien lag Ihre Karriere für einige Monate brach, bevor sie quasi über Nacht mit der Serie *Zander-Squad* berühmt wurden. Erzählen Sie mir etwas darüber.“

„Die Serie war benannt nach ihrem Anführer Konstantin Zander. Sie handelte von einer Gruppe aus Wissenschaftlern und Abenteurern, die in allen Teilen Europas Verbrecher jagte. Anfangs hatten alle Beteiligten große Pläne, aber die Geldgeber machten einen Strich durch die Rechnung. Für eine weltweite Einsatztruppe fehlte leider das Budget, deshalb operierte die *Squad* auch so oft in Osteuropa.“

„Die Serie lief mit großem Erfolg in den Niederlanden, Frankreich, Italien, Österreich, Dänemark, Ungarn und Tschechien ...“

„Litauen nicht zu vergessen.“

„... und zielte auf ein Nischenpublikum ab. Doch stattdessen wurde sie ein Quotenhit.“

Clarissa nickte zur Bestätigung.

„Ich denke, der Erfolg kam daher, dass die Serie niemals Routine wurde. Es gab nie den gleichen Handlungsablauf so wie beispielsweise beim *A-Team*.“

„Kritiker monierten die qualitativen Schwankungen der Serie. Besonders während der zweiten Hälfte der Staffel.“

„Jaja, die blöden Testvorführungen. Im Fernsehen darf man nicht zu originell sein. Einige Nebencharaktere mussten gehen und wurden durch Klischeefiguren ersetzt, die mehr den Sehgewohnheiten entsprachen. Die Produzenten wollten den Erfolg um jeden Preis noch steigern und werkelten bis zuletzt am Konzept herum. Die alte Geschichte von den vielen Köchen und dem Brei. Wie ich gehört habe, wurde die letzte Folge der Staffel nur einen Tag vor dem Sendetermin fertiggestellt.“

„Da waren Sie allerdings schon nicht mehr dabei.“

Clarissa warf ihm einen Blick zu, der den Mann unruhig auf seinem Stuhl herumrutschen ließ.

„Ganz recht, von mir stammen nur die ersten acht Folgen.“

„Warum haben Sie nicht weitergemacht?“

„Sie wissen sehr gut, warum.“

Der Mann sagte nichts, sondern wartete ab. Schließlich nickte Clarissa ergeben.

„Ich hatte einen Nervenzusammenbruch und konnte meine Arbeit nicht fortführen.“

Scheinbar zufrieden machte er eine entsprechende Notiz. Es war ihm offensichtlich wichtig, dass Clarissa bestimmte Dinge aussprach. Er fuhr fort: „Können Sie ein wenig die Entwicklung der Serie ausführen?“

„Ich habe mir die *Zander-Squad* nicht ausgedacht, wie häufig falsch berichtet wurde. Zu Beginn meiner Arbeit wurde mir ein zehneitiges Konzept überreicht und ich sollte eine Serie daraus entwickeln. Namen, Charakterskizzen und einige Hintergründe waren darin festgelegt.“

„Sie wissen also nicht, von wem die Idee stammte?“

„Nein. Es gab keinen Namen auf dem Konzept und auch meine Nachfragen haben nichts gebracht. Ich hatte den Eindruck, dass es schon seit einiger Zeit in der Vorproduktionshölle herumgereicht wurde. Also habe ich das so akzeptiert und mich an die Arbeit gemacht. Für den Pilotfilm schuf ich dann einen eigenen Weltenentwurf, weil es unbedingt eine Science-Fiction-Serie werden sollte.“

„Das war *Zeit der Zeppeline*.“

„Stimmt genau. Ich verlegte die Handlung in eine Alternativwelt, in der Zeppeline die Lüfte beherrschen und Helium einer der begehrtesten Stoffe überhaupt ist.“

„Warum wurde der Ansatz nicht beibehalten, der Pilotfilm war doch ein großer Erfolg?“

„Zu kostspielig. Als die Gesamtkalkulation für die erste Staffel stand, war klar, dass kein Geld für historische Kostüme und Kulissen zur Verfügung stand. Man machte

also einen Zeitsprung über drei Jahrzehnte und fortan operierte die *Zander-Squad* in unserer Gegenwart.“

„Ist das nicht ein sehr ungewöhnliches Vorgehen?“

„Leider nicht so ungewöhnlich, wie man denken sollte. Sie würden sich wundern.“

„Ein großer Gewinn war die Besetzung der Rolle des Konstantin Zander mit Martin Probst, zu der Zeit einer der beliebtesten deutschen Schauspieler.“

„Als ich Martin das erste Mal begegnete, sah ich sofort Konstantin Zander in ihm.“

Der Mann schrieb eifrig etwas auf.

„Es heißt, Martin Probst habe ein schweres Alkoholproblem gehabt.“

„Das stimmt. Aber er machte auch nie ein Geheimnis daraus. Martin war ein Profi, und selbst wenn er betrunken oder verkatert am Set erschien, erledigte er seine Arbeit. Er fühlte sich für den Rest der Crew verantwortlich. Im Gegensatz zu den jungen Schnöseln, die sich alle für den nächsten Superstar hielten.“

„Spielen Sie auf jemand Bestimmten an?“

„Ist das nicht offensichtlich?“

„Bleiben wir bei der Hauptrolle. Die Figur des Konstantin Zander gehört inzwischen zu den Kultfiguren des Fernsehens wie Mr. Spock oder Columbo.“

„Das war allein Martins Verdienst. Er war schon vor der Serie ein Star, deshalb konnte er Einfluss nehmen und die Figur mitentwickeln. Den Produzenten schwebte ein weiser, integrierender Anführer vor. Moralisch einwandfrei mit festen Grundsätzen. Seriös, mutig und beherrscht – wie Reed Richards von den *Fantastischen Vier*. Der Comic, nicht die Band. Ein furchtloser Kämpfer und brillanter Wissenschaftler. Martin behielt Letzteres bei und warf alles andere über Bord. Sein Konstantin Zander war eine Mischung aus Roger Moore als Rufus Excalibur Folkes in

*Sprengkommando Atlantik* und Alan Alda als Hawkeye Pierce in *MASH*. Die Serie, nicht der Kinofilm.“

„Der Bösewicht der Serie war der geheimnisvolle Sinola McBrewster. Ein Erzschurke, mit dem Zander und sein Team immer wieder konfrontiert wurden, quasi der Blofeld oder Professor Moriarty der Serie. Seine Handlangerin war eine gewisse Marie Frost. Neben Konstantin Zander gehört sie zu den interessantesten Figuren der Serie und hatte ihren ersten Auftritt in der vierten Episode. Erzählen Sie von ihr.“

Clarissa rieb sich über die Schläfe, als wolle sie einen pochenden Schmerz vertreiben.

„Alles in Ordnung?“, fragte der Mann mit gespielter Besorgnis. Diese und andere psychosomatische Reaktionen auf die Nennung des Namens Marie Frost waren bereits zuvor mehrfach beobachtet und dokumentiert worden. Clarissa winkte mit gesenktem Kopf ab.

„Schon gut. Marie Frost also. Die erste namentliche Erwähnung findet man bereits Mitte des 19. Jahrhunderts. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist sie als mysteriöse Drahtzieherin in den Akten aller westlichen Geheimdienste registriert. Beginnend mit ihrem Auftritt 1905 in Griechenland, als sie ein Attentat auf einen deutschen Diplomaten verübte. Sie wurde als elegante Dame mittleren Alters beschrieben.“

Clarissa bemerkte, dass der Mann sie genau beobachtete, während sie die Biografie herunterrasselte. Sie ließ sich nicht davon beirren.

„Im Ersten Weltkrieg vertrieb Marie Frost Waffen auf deutscher und französischer Seite. Ein britischer Agent vermerkte in seinem Bericht ihren angeschlagenen Gesundheitszustand und bestimmte ihr Alter auf Anfang fünfzig. Dann tauchte sie in den wilden Zwanzigern wieder auf, wo die berüchtigtsten Feiern Berlins im Haus von

Fräulein Frost stattfanden. Geschäftsleute und Diplomaten aus allen Nationen gingen bei ihr ein und aus. Die reichsten Männer Europas boten ihren gesamten Besitz, um ihre Gunst zu erlangen, doch sie war finanziell unabhängig und folgte deshalb nur den eigenen Interessen. Alle rühmten neben ihrer Schönheit und Intelligenz die Weisheit und Weltgewandtheit einer Frau von so jungen Jahren. Sie war dreiundzwanzig Jahre alt.“

Clarissa lächelte amüsiert über den Gesichtsausdruck ihres Gesprächspartners, der an ihren Lippen hing, und fuhr fort.

„Der Zweite Weltkrieg brachte vielen Menschen Leid und einigen unermesslichen Reichtum. Unter anderem Marie Frost. Nach Kriegsende heiratete sie einen amerikanischen Senator, der auf dem besten Weg war, der nächste US-Präsident zu werden, aber bei einem Autounfall starb. Marie kehrte nach Europa zurück und in den nächsten fünfundzwanzig Jahren kamen zu den ohnehin spärlichen biografischen Hinweisen nur Spekulationen hinzu. In den späten Siebzigern feierte sie ihr Comeback - diesmal an der Börse. Die wenigen Menschen, die sie zu Gesicht bekamen, schätzten ihr Alter auf Mitte fünfzig oder Anfang zwanzig, was zusätzliche Verwirrung stiftete.“

Clarissa machte eine Pause und nahm einen Schluck kalten Tee aus der Tasse auf ihrem Schreibtisch. Der Mann blätterte in seinen Unterlagen, bis er die gesuchte Stelle gefunden hatte.

„Der Clou dabei ist ja, dass es sich um verschiedene Frauen handelt. Das kommt, glaube ich, gegen Ende der ersten Staffel heraus.“

„In der achten Folge, genau“, bestätigte Clarissa. „Die eine, einzige Marie Frost gibt es gar nicht. Sie ist ein Mythos. Eine Rolle, die von Generation zu Generation weitergegeben wird, von Mutter zu Tochter.“

„Und wenn eine Marie Frost keine Tochter bekam?“

„Es gab immer eine Tochter.“

„Aber was geschah mit den Söhnen? Es muss doch auch Söhne gegeben haben.“

„Die wurden anonym zur Adoption freigegeben. Wenn eine Tochter soweit war, die neue Marie Frost zu werden, zog sich ihre Mutter zurück. Dasselbe passierte, wenn eine Marie zu Tode kam. Dann übernahm die Tochter ihren Platz.“

„Eine unglaubliche Idee.“

„Es gibt eine Comicfigur, das *Phantom* oder auch *Der wandelnde Geist* genannt. Dasselbe Prinzip, nur mit Jungs.“

„Also wurde sie nur für die Serie erfunden?“

„Ganz genau“, bestätigte Clarissa.

„Das widerspricht einigen Aussagen, die Sie bei meinen Vorgängern gemacht haben.“

„Daran kann ich mich nicht erinnern.“

Der Mann zögerte, ob er nachhaken sollte, dann fuhr er fort: „Nach den dramatischen Ereignissen liefen Wiederholungen zur besten Sendezeit und die erste Staffel war als DVD-Box ein Verkaufsschlager. Wenn ich ein Zyniker wäre, würde ich sagen, dass die PR dieser Tragödie unbezahlbar war.“

Clarissa sah ihn wieder auf ihre beunruhigende Art an. Der Mann räusperte sich und sprach mit gesenkter Stimme weiter: „Der Tod von Martin Probst hat Sie schwer belastet, nicht wahr, Clarissa?“

Sie nickte. Der Mann spielte mit einem Kugelschreiber herum, um seine Hände zu beschäftigen. Das taten sie alle. Sein Vorgänger hatte sich damit gegen die Zähne geklopft, wenn er nervös wurde.

„Und auch die Ermordung der anderen Darsteller der Serie: Erik Schad, Melissa Böhm und Peter Korritke.“

„Es war eine Tragödie.“

Der Mann wartete, ob sie noch mehr dazu sagen wollte, doch Clarissa hatte ihren Stuhl zur Seite gedreht und starrte die Bilder und Zeitungsausschnitte an der Wand an.

„Melissa Böhm spielte Luna Zander, eine Mischung aus Playmate und Krieger-Amazone. Bei ihr dachte man zuerst an Selbstmord, als sie mit einer Überdosis tot in ihrer Wohnung gefunden wurde.“

„Wie bitte?“

„Ich sagte, Melissa ...“

„Ja, ihre Sucht war zwar allgemein bekannt, aber nach Peters Ermordung untersuchte man ihren Tod und Eriks Autounfall genauer.“

„Dabei kam heraus, dass die tödliche Spritze in ihrem linken Arm steckte. Und das, obwohl sie Linkshänderin war. Ein dummer Fehler des Mörders. Das wäre Marie Frost niemals passiert.“

Sie lächelte bitter.

„Warum haben Sie Melissa umgebracht, Clarissa? Spielte Eifersucht dabei eine Rolle?“

„Blödsinn, sie hatte eine wichtige Spur entdeckt und war kurz davor, mein Versteck zu enttarnen.“

„Von welchem Versteck reden Sie?“

„Folge Sechs. *Neue Feinde*.“

„Sie meinen Marie Frosts geheime Festung in der Wüste?“

„Ich konnte nicht zulassen, dass sie Zander geradewegs dorthin führt. Deshalb musste die Folge unbedingt verhindert werden. Aber ich war zu langsam.“

Der Mann räusperte sich erneut.

„Peter Korritkes Ermordung hat die Öffentlichkeit wegen ihrer Brutalität entsetzt. Warum musste er sterben?“

„Er war Zanders wichtigster Mann.“

„Sie meinen, er spielte Zanders wichtigsten Mann in der Serie, den Ersten Offizier Hoba.“

Sie schwenkte ihren Kopf in seine Richtung und bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick, als sei er völlig begriffsstutzig und unfähig, die wahren Zusammenhänge zu erkennen. Der Mann wusste, dass sie jeden Moment dichtmachen würde, zu sehr hatte er sich dem Teil der Geschichte genähert, um den seine Vorgänger seit Jahren erfolglos gekreist waren.

„Zu diesem Zeitpunkt war Ihnen also Ihre wahre Identität bewusst geworden.“

„Nicht nur das, ich hatte auch erkannt, dass die Unterlagen über die Zander-Squad kein Entwurf für eine Fernsehsendung waren, sondern ein Enthüllungsbericht.“

„Halten Sie es nicht für einen sehr großen Zufall, dass diese Unterlagen ausgerechnet zu Ihnen gelangten?“

„Natürlich, wenn es einer gewesen wäre. Sie denken doch nicht wirklich an einen Zufall? Man hat sie mir natürlich gezielt zugespielt, damit ich wieder zu mir komme und meine Aufgabe erfüllen kann.“

„Wer? Sinola?“

„Was glauben Sie denn? Natürlich Sinola.“

„Dann haben Sie also in seinem Auftrag all diese Morde begangen?“

„Es waren keine konkreten Anweisungen, aber als ich wusste, wer ich bin, wusste ich auch, was ich zu tun hatte.“

„Vier Schauspieler zu ermorden?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich hielt sie für die Echten. Ich war verwirrt von der langen Amnesie. Heute weiß ich um meinen Fehler, es war eine tragische Verwechslung.“

„Wenn ich Ihnen nun sage, dass es überhaupt keine Zander-Squad gibt, Clarissa, sie nur ein Fantasieprojekt ist ...“

„Warum sollten Sie auch etwas anderes denken? Nur wenige wissen von ihrer tatsächlichen Existenz, sie

operiert seit Jahrzehnten im Geheimen. Das soll auch so bleiben. Beide Seiten wollen es so haben.“

Der Mann hatte aufgehört mitzuschreiben.

„Sie haben von der geplanten Neuverfilmung gehört?“

„Von dem Spielzeugkonzern, der damals die Actionfiguren zur Serie herausgebracht hat? Wie heißt er doch gleich? Es war so ähnlich wie eine Figur aus *Fix & Foxi*.“

„LupoTek.“

„Genau. Aber das sind doch bisher nur Gerüchte.“

„Wie geht es Ihnen damit?“

Clarissa zuckte die Achseln. „Ich fange an, mir darüber Sorgen zu machen, wenn das Projekt grünes Licht bekommt.“

Der Mann tippte sich mit seinem Kugelschreiber nervös gegen die Zähne. Na also, dachte Clarissa. Als er den Tick bemerkte, schob er den Stift in die Brusttasche seines weißen Hemdes.

„Was genau meinen Sie, wenn Sie davon sprechen, sich Sorgen zu machen?“

„Immer, wenn etwas geschieht, wodurch die Existenz der Zander-Squad an die Öffentlichkeit gelangen könnte, zieht das schreckliche Folgen nach sich.“

„Was soll das bedeuten? Reden Sie mit mir!“

„Wir müssen das Interview beenden, ich habe entsetzliche Kopfschmerzen. Bitte verlassen Sie mein Büro.“

„Dies ist kein Interview und auch nicht Ihr Büro, das wissen Sie genauso gut wie ich.“

Clarissa erwiderte nichts. Der Mann beendete die Aufnahme und schob das Handy in die Seitentasche seines weißen Kittels, an dem ein Ausweis mit seinem Lichtbild hing.

„Übrigens habe ich in den Akten meiner Vorgänger gelesen, dass diese versuchten, Ihre Tochter zu benachrichtigen, damit die Sie besuchen kann. Sie können sich die Überraschung meiner Kollegen vorstellen, als sie herausfanden, dass Sie überhaupt keine Kinder haben. Auch Ihr Ex-Mann Francesco bestreitet, dass Sie beide eine Tochter haben.“

Clarissa ignorierte ihn.

„Wir werden morgen weiterreden“, sagte er und ging zur Tür. Er drückte einen Klingelknopf und der Pfleger draußen öffnete ihm.

„Gute Nacht, Clarissa.“

„Marie, bitte“, erwiderte sie, „Clarissa ist nur der Name, den mir die Leute gaben, die mich großgezogen haben.“ Dann griff sie nach dem Album, in das sie alle Artikel über die Ermordung der Seriendarsteller geklebt hatte. Dieses Kapitel ihres Lebens war abgeschlossen und sie hatte versagt. Jetzt lag es in den Händen der nächsten Marie Frost. Ihr Blick fiel auf ihre Handrücken, die ihr wahres Alter verrieten. Waren sie schon immer so faltig und fleckig gewesen? Mit einer Hand zupfte sich an der schlaffen Haut, die an ihrem Oberarm herabhing. Clarissa hatte aufgehört, ihr Haar zu färben, und es war vom Mittelscheitel aus silbergrau nachgewachsen. Die Falten um Mund und Augen hatten sich vertieft und durch den Bewegungsmangel war ihre Körpermitte füllig geworden. Ihre Zeit war vorüber. Clarissa wandte ihren Kopf zu der Überwachungskamera über der Tür.

„Ihr werdet meine Tochter noch kennenlernen“, murmelte sie leise.

Erster Teil

# Der Clown

# Kammerjäger

Als Arlo Panofsky unten an der Straße die mehrstimmige Fanfarenhupe seines Chefs hörte, stürmte er nach draußen. Den Overall bis zu den Hüften hochgezogen und die Ärmel vor dem massigen Bauch verknotet, wäre er fast gegen das unbekannte Wohnmobil auf dem Rasen vor seinem Haus gerannt. Weder erwartete er Besuch, noch wollte er welchen. Die einzigen Reifenspuren auf dem Weg zu seinem Haus stammten vom Pizzadienst, und selbst die waren kaum noch zu erkennen. Arlo ging um das Wohnmobil herum, spähte durch die Windschutzscheibe und die Fenster, sah aber nur zugezogene Vorhänge. Es war unwahrscheinlich, dass sich jemand versehentlich auf dieses abgelegene Grundstück verirrt. Die Rückseite des Wohnmobils war mit Städteaufklebern übersät und fast jeder sehenswerte Ort in Europa schien dort vertreten zu sein. Eine geografische Ordnung konnte Arlo nicht erkennen, aber dem Alter der Aufkleber nach zu urteilen, musste dieses Gefährt jahrelang kreuz und quer über den Kontinent gereist sein. Er klopfte an die Seitentür. Zuerst mit dem Fingerknöchel, dann mit der flachen Hand und schließlich mit der Faust, dazu rief er mit schwindender Freundlichkeit nach dem Besitzer. Arlo probierte den Griff, doch die Seitentür war verschlossen, ebenso wie Fahrer- und Beifahrertür.

Das Hupen von der Straße wurde ungeduldiger. Sein Chef Davide holte ihn wie jeden Morgen ab, da Arlo schon seit zwei Jahren nicht mehr motorisiert war. Als sein Polo liegenblieb, hatte das Geld gefehlt, um ihn reparieren zu lassen. Als Davide zu einem Dauerhupton überging, eilte

Arlo über den ungewöhnlich kurz geschnittenen Rasen hinunter zum Tor. Sein Vermieter hatte ihm einen Rasenmähertraktor überlassen und die Jungen aus dem nahegelegenen Dorf überboten sich darin, damit mähen zu dürfen. Wenn Arlo ihnen zusah, wie sie über das unebene Gelände rasten und sich dabei wie auf einem bockenden Bullen festklammerten, kam er sich mindestens so clever vor wie Tom Sawyer. Obwohl er keinen Wert darauf legte, besaß er den gepflegtesten Rasen der ganzen Gegend und das Gras bekam kaum Gelegenheit, sich über der Erde zu erheben.

Davides Lieferwagen, der mit laufendem Motor an der Straße wartete, hatte keine Firmenkennzeichnung, da es den meisten Kunden peinlich war, wenn eine Schädlingsbekämpfungsfirma vor ihrer Tür stand. Angeblich aus diesem Grund verzichtete Davide auch auf einheitliche Uniformen, aber Arlo vermutete den Grund eher in seiner Sparsamkeit. Veraltete oder fehlende Ausrüstung und geringes Gehalt waren nicht die einzigen Gründe, weshalb man Davide niemals zum *Arbeitgeber des Jahres* wählen würde. Arlo musste all die Aufträge erledigen, die seinem Chef zu anstrengend, zu gefährlich oder ganz einfach zu schmutzig waren. Darum durfte er Ratten aus Toiletten angeln, Ameisenstraßen umleiten und Lebendfallen leeren, deren Insassen sich schon jenseits von Gereiztheit befanden. Er musste Giftköder auslegen, die einem selbst durch kurzen Hautkontakt Schwindel verursachten, und Pestizide versprühen, deren Gebrauch seit Jahren unter Androhung empfindlicher Strafen verboten war. Stoisch führte Arlo seine Arbeit aus und krabbelte in jedes Dreckloch, auf das Davide wies, während sein Chef freundlich plaudernd die Rechnungen ausfüllte und sich von älteren Auftraggeberinnen auf ein Gläschen Eierlikör einladen ließ.

„Vorwärts Filmstar, die *Gremlins* warten.“

Davide ließ es sich nicht nehmen, gelegentlich dieses Thema anzuschneiden, denn er gierte auf jede Indiskretion aus der Welt der Reichen und Berühmten. Wobei er stets versicherte, dass er sie eben nicht für sonderlich bewundernswert hielt. „Die machen beim Kacken auch die Knie krumm.“ Arlo hatte ihm an die hundert Mal vergeblich erklärt, dass er während seiner ebenso kurzen wie bescheidenen Karriere keine Prominenten kennengelernt habe, aber sein Chef hielt das für eine Art von solidarischer Verschwiegenheit unter Kollegen.

„Hast du neuerdings ein Wohnmobil?“, fragte Davide und wies zum Haus.

„Gehört mir nicht. Ich hab’s nicht mal kommen gehört. Als wäre es heute Nacht vom Himmel gefallen.“

„Bei dem Zustand könnte das hinkommen. Los, steig endlich ein!“

Arlo bekam Bedenken, sein Haus alleine zu lassen. Vielleicht war das Wohnmobil so eine Art Trojanisches Pferd, voller Einbrecher, die ihm die Bude ausräumten, sobald er außer Sicht war. Andererseits gab es dort drinnen überhaupt nichts zu holen. Arlo war seit seinem Rückzug aus dem Showgeschäft sehr sparsam gewesen. Das Problem war nur, dass er nie genug verdient hatte, um verschwenderisch zu leben oder teure Anschaffungen zu machen. Seine Karriere war beendet gewesen, bevor seine Gagen ein akzeptables Maß erreicht hatten.

„Brauchst du mich heute dringend? Mir ist nicht ganz wohl, solange ich nicht weiß, wer da drin ist.“

Davide kniff ein Auge zusammen. Jetzt würde die leiernde Kasette über die Undankbarkeit der Welt im Allgemeinen und seines Mitarbeiters im Besonderen aufgelegt werden, also stieg Arlo in den Wagen. Sie wussten beide, dass Davide lange nach jemandem suchen müsste, der diese

undankbare Arbeit für so wenig Geld erledigte. Kammerjäger war kein Beruf, von dem man als junger Mann träumte, aber einer, den man guten Gewissens übernehmen konnte, sobald man sich die Hörner an der Realität abgestoßen hatte.

Davide legte krachend den Gang ein. Der gebürtige Italiener war schon seit langer Zeit Arlos einziger regelmäßiger Sozialkontakt. Davide erinnerte an Bob Hoskins als *Super Mario* (1993), mit einem Schnauzbart, der dem ehemaligen Maskottchen des NDR zur Ehre gereicht hätte. Außerdem hatte er am ganzen Körper einen ausgesprochen kräftigen Haarwuchs, außer auf dem Kopf. Wallendes Brusthaar linste aus dem Halsausschnitt seines T-Shirts wie eine Protestnote gegen den Rasurwahn trendbewusster Männer. Aber alle zwei Wochen entfernte er zumindest die Haare im Nacken und auf den Handrücken.

Der Lieferwagen wendete in Arlos Auffahrt, was den gesamten Inhalt zum Klappern und Schwappen brachte, und kämpfte sich dann mit rühriger Beschleunigung die Straße zum Dorf hinauf. Die Fahrt bis zum ersten Kunden dauerte nur eine Viertelstunde, während der Arlo seine Gedanken nicht von dem Wohnmobil lösen konnte. Erst als der Lieferwagen quer über drei Parkplätze hielt, drängte er seine Besorgnis beiseite und schob mit dem Fuß die Beifahrertür auf, um mehr Platz zum Aussteigen zu haben.

Seufzend beugte sich Davide im Sitz nach vorne, um unter der Sonnenblende hindurch einen Blick auf den monströsen Wohnblock zu werfen. „Prima Gegend. In den meisten Wohnungen stehen morgens nur die schulpflichtigen Kinder auf.“

Bis zur Mittagszeit erledigten sie einige belanglose Routineaufträge, doch dann erreichte sie ein Notruf aus einem Mehrfamilienaus. An der angegebenen Adresse

stellte Davide den Motor ab, trommelte mit den Fingern auf dem Lenkrad herum und wiegte sich zu einer Musik, die nur er hören konnte und die bei jedem Notfall vor dem Aussteigen mit dem Ausruf endete: *Who you gonna call?* Arlo blieb ihm die Antwort stets schuldig.

„Womit haben wir es zu tun, brauchen wir Schutzkleidung?“, fragte er.

„*Det Gremlin* ist noch nicht identifiziert, aber so, wie ihn die Bewohnerin geschildert hat, brauchen wir keine Lupe, um ihn zu finden.“

*Gremlins* nannte sein Chef alle Schädlinge, die er nach der Beschreibung des Kunden nicht einordnen konnte. Solche Einsätze konnten zu wahren Himmelfahrtskommandos werden, wenn sich das geschilderte Meerschweinchen bei der ersten Begegnung als höchst aggressiver und wahrscheinlich tollwütiger Waschbär entpuppte. Arlo hatte Dutzende von Büchern gelesen, um mehr über die einzelnen Schädlinge zu erfahren, hatte Gesetze und Verordnungen gebüffelt und die Inhaltsstoffe von Bekämpfungsmitteln gelernt. Vieles wusste er aus den Vorträgen von Davide, der stundenlang über eingeschleppte Arten dozieren konnte, die die einheimische Tierwelt verdrängten. Dazu kam noch sein schier grenzenloser Anekdotenschatz über frühere Begegnungen mit Wesen, die in den Bereich der Fabeln oder Kryptozoologie gehörten.

Davide stürmte im Treppenhaus voraus, Arlo kam mit der Ausrüstung hinterher und quietschte bei jedem Schritt. Er musste während der Arbeit meistens in Gummistiefeln herumlaufen, sodass er seine Freizeit gerne getrennt von seinen Füßen verbracht hätte. Seine einzige Bewaffnung bestand aus einem Zimmermannshammer. Das flache Ende war breit genug, um Schnitzel damit zu klopfen, und das gebogene Ende mit Kerbe nutzte er, um Nägel zu ziehen,

falls er einen Schädling hinter der Fußleiste durch den Raum verfolgen musste.

Die Kundin öffnete ihnen erleichtert die Tür. Frau Bern war eine früh verblühte Endvierzigerin mit fliehendem Kinn und nicht erkennbarer Frisur, aber die Freude über das Eintreffen der beiden Kammerjäger ließ sie von innen heraus erstrahlen. Aufgeregt winkte sie die beiden Männer herein. Die Wohnung war knapp geschnitten und durch zusätzliche Regale noch beengter. Die Familie schien gleich mehrere Sammelleidenschaften auszuleben, die alle aus dem Ruder gelaufen waren. Nichts war kitschig, manches vielleicht sogar wertvoll, trotzdem stand die Wohnung unbestritten an der Grenze zu einem gutsortierten Messie-Haushalt.

„Wie sehen Ihre Gäste aus?“, fragte Davide mit besorgter Anteilnahme. Mit angewidener Miene beschrieb sie erneut das Ungeziefer im Haus, und ohne die überschlagende Hysterie am Telefon klang es nach äußerst gewöhnlichen Kakerlaken. Arlo ging nach unten zum Wagen und öffnete die Hecktüren. Auf beiden Seiten der Ladenfläche befanden sich vollgestopfte Regale. Unten die Behälter mit Ratten- und Mäusegift, darüber Klebe-, Lebend- und Schnappfallen und ganz oben Wespen- und Flohvernichtungsmittel. Arlo stellte zusammen, was er brauchte, und trug es nach oben in die Wohnung.

„Das ist alles so peinlich“, sagte Frau Bern und Davide legte ihr tröstend eine Hand auf den Unterarm. Er hatte mit einem Blick die Biografie der Frau erfasst und sich eine geistige Notiz gemacht. Vernachlässigte Hausfrauen waren Kandidatinnen für die kostenlose Nachuntersuchung durch seinen Kundenservice. Sprich: ihn.

„Die Leute schämen sich oft, uns zu rufen. Sie sehen unsere Dienste als Eingeständnis, dass es bei ihnen dreckig und unhygienisch ist. Besonders in der Gastronomie. Dabei

sollten sie damit werben, dass sie Profis bezahlen, die ihren Laden sauber halten“, erklärte er Frau Bern bei einem Kaffee am Küchentisch und erläuterte ihre Vorgehensweise, während Arlo auf allen Vieren durch die Wohnung kroch.

„Mein Mitarbeiter stellt überall Klebefallen auf und verteilt mit seiner Spritze ein Fressköder-Gel. In zwei Wochen werden wir den Vorgang wiederholen und einen Monat später noch ein letztes Mal kommen. Wo haben Sie die Eindringlinge zuerst bemerkt?“

„Im Zimmer meiner Tochter. Am Ende des Flurs.“

Davide stieß einen auffordernden Pfiff aus und wies mit dem Daumen auf eine bunt beklebte Zimmertür. Arlo wunderte sich bald, dass er so wenig Spuren fand. Selbst unter den Möbeln fand er hauptsächlich Wollmäuse, aber kein lebendiges Ungeziefer. Oft jagte er die Viecher stundenlang durch das ganze Haus und hatte dann nicht übel Lust, sie mit der Lebendfalle zu erschlagen. Ratlos stand er auf und stemmte die Fäuste in die breiten Hüften. Dann legte er ruckartig den Kopf in den Nacken. Die Deckenpaneele im Kinderzimmer wiesen an den Rändern leichte Verfärbungen auf. Er zog den Schreibtischstuhl auf seinen Rollen in die Mitte des Raumes und kletterte darauf. Es war nicht einfach, die Balance zu halten, während er sich zur Decke streckte und die Paneele abklopfte. Der Kunststoff hob sich an verschiedenen Stellen und plötzlich hatte er ein Loch in das poröse Material gestoßen. Während er noch überlegte, wie er den entstandenen Schaden verbergen sollte, tauchten zwei Fühler in der Öffnung auf. Arlo zog eine stiftgroße Taschenlampe aus der Brusttasche und strahlte das Insekt an. Sofort verschwand es wieder. Arlo griff mit zwei Fingern in die Öffnung, ein großes Stück der Deckenverkleidung zerbröselte in seiner Hand. Und dann stürzte aus dem vergrößerten Loch ein ganzer Strom von Kakerlaken auf ihn herab, ergoss sich